

## Gottes Solidarität mit den Leidenden

Armando F. Valladares, kubanischer Maler und Dichter, von Fidel Castros Regime aus politischen Gründen zu 30 Jahren Haft verurteilt, asthmakrank und im Kerker zum Rollstuhlfahrer geworden, schloß ein Gedicht mit dem Titel „Weihnacht“ mit den Worten: „Es ist Weihnacht, und ich bin todmüde, / ich brauche Schlaf, / und er wird mir verwehrt durch / die Kälte, / den Hunger, / den Husten... / Es ist Weihnacht / und nur in meinem Herzen ist Wärme.“ Weihnacht, der Glaube an die Menschwerdung Gottes als Quelle von Wärme in der Kälte – dies dürfte im Bewußtsein vieler Christen eher unterentwickelt sein. Gewiß, diesem Bewußtsein ist der Anstoß zur Versöhnung, zum Frieden und zum Teilen durch Spenden nicht fremd, doch der Aspekt der Ermutigung zum Kampf gegen eigene und fremde Resignation scheint sich in der verkündeten und erlebten Weihnachtsfrömmigkeit nur zögernd durchzusetzen.

Vermutlich wirkt immer noch eine Tradition nach, die die Menschwerdung Gottes ganz anders sah, nämlich nur als Beginn der Erlösung von Adams Ursünde. Eine bis in manche Weihnachtslieder hinein popularisierte Augustinische Erbsündenlehre und Anselmsche Satisfaktionstheorie erklärte alles Leid – auch die von menschlichem Fehlverhalten unabhängigen Naturkatastrophen und Krankheiten sowie den leiblichen Tod – radikal aus der Schuld des Menschen. Die Theodizeefrage, wie das Böse in der Welt zu verantworten sei, wandte sich damit von Gott auf den Menschen zurück. Statt ihn als Opfer anzusprechen, sah man ihn als Täter, ja als allein Angeklagten. So beschränkte sich denn das Tröstliche der Frohbotschaft auf die Zusicherung, daß er durch das Erscheinen und Sterben des Gottmenschen entschuldigt und moralisch erneuert sei. Weder tröstlich noch überzeugend war auch das darin enthaltene unreflektierte Verständnis von Allmacht, das Gott unbegrenzte Alleskönnerei und Leidensunfähigkeit, Apathie zuschrieb.

In den letzten Jahrzehnten haben Theologen mit guten Gründen nicht nur diese Art von Erbsünden- und Erlösungslehre in Frage gestellt, sondern auch – in Auseinandersetzung mit Hans Jonas' Gedanken zu einem „Gottesbegriff nach Auschwitz“ wie auch mit der befreiungstheologischen Betonung von Gottes Solidarität mit den Unterdrückten – versucht, Gottes Allmacht differenzierter zu sehen und die Theodizeefrage neu zu stellen. In dieser Perspektive könnte nun ein Aspekt des Menschwerdungsglaubens deutlicher ins Bewußtsein treten: Menschwerdung als Motiv, gegen Resignation zu kämpfen und Gottes Solidarität mit dem Leidenden wahrzunehmen.

Wenn es zutrifft, daß – wie G. W. Leibniz' Denkversuch, richtig verstanden, sagt – eine endliche Welt mit den beglückenden Chancen, die wir an ihr schät-

zen, ohne die bedrückenden Qualen, die uns an ihr erschrecken, nicht möglich ist, sondern daß ihre Übel nur durch den Verzicht auf ihre Existenz zu vermeiden wären; wenn es stimmt, daß Gott mit der Erschaffung und Erhaltung der biophysischen Welt seine Macht zugleich einsetzt und begrenzt, indem er sich – um das Dasein und Glück von Menschen zu ermöglichen – an deren Bedingungen bindet, und wenn einleuchtet, daß Gottes Vollkommenheit, da sie Liebe ist (1 Joh 4,8), die Fähigkeit zum Mitleiden mit dem leidenden Menschen nicht ausschließt, dann kann man die Menschwerdung Gottes als den Willen deuten, uns eine Zuwendung zu offenbaren, die er in der Schöpfung, so „gut“ sie sein mag (Gen 1, 31), nicht mitteilen konnte und kann und die ihre physischen und moralischen Übel eher verdunkeln. Vor allem kann man in ihr die Absicht Gottes sehen, uns höchstpersönlich zu zeigen, daß er das Leid, das er uns zumutet, solidarisch mit uns teilt, indem er es mit uns bekämpft und – wo es nicht zu beseitigen ist – mit uns trägt. Weil wir in Enttäuschung und Protest argwöhnen, Gott sei unserem Schmerz gegenüber gleichgültig oder gar ein „kosmischer Sadist“ (C. S. Lewis), versichert er uns, daß er daran aktiv Anteil nimmt. Nicht erst bei der Vollendung der Welt, sondern schon jetzt beginnt er, unsere Tränen abzuwischen. Darum behält das Leben eines Menschen einen unverlierbaren, ewigen Sinn und wird nie ausschließlich negativ, auch wenn es von Mitmenschen oder Krankheiten grausam zerstört wird: Es gibt ein göttliches Trotzdem. Die Menschwerdung Gottes erlöst nicht nur von Schuld, sondern auch von Verlassenheit und Sinnlosigkeit.

Von der Theodizeefrage her werden wesentliche Züge am Leben Jesu als Offenbarung göttlicher Solidarität verständlich, wie sie nur das Christentum bekennt: Daß Gott in Jesus unsere menschliche Bedürftigkeit teilt, indem er als Kind auf die Pflege durch seine Eltern, als Zimmermann auf Arbeit und als Wanderprediger auf die Unterstützung durch seine Anhänger angewiesen ist. Daß sich Gott in Jesus menschlicher Ungerechtigkeit – dem moralisch Bösen – entgegenstellt, indem er für die Diskriminierten Partei ergreift, und Behinderung und Krankheit – die physischen Übel der Schöpfung – bekämpft, indem er als Heiler wirkt, der auch vor der Berührung Aussätziger nicht zurückschreckt (Mk 1,41). Daß er mit den Menschen aller Zeiten gegen Hunger, Durst, Obdachlosigkeit, Krankheit und Gefangenschaft angehen will, weil solches Leid bei jedem seiner „geringsten Brüder“ (Mt 25,35–46) sein eigenes ist, weshalb er die Beziehung zum ihm von der Bereitschaft abhängig macht, es zu lindern. Daß schließlich Gott das Böse, wo es übermächtig wird und von unserem mit ihm geführten Kampf nicht mehr zu verhindern ist, mit uns erleidet – am Kreuz: Mit den Seinen solidarisch „bis zur Vollendung“ (Joh 13,1), als „Mit-Opfer seiner Welt“ (G. Martelet) und dadurch mit uns verbündet in einem neuen und ewigen Bund, der in der Schöpfung grundgelegt ist, aber über sie hinausgeht.

*Bernhard Grom SJ*